

Brief des Generalministers

**John Corriveau OFMCap**

# DER REALITÄT MIT DEN AUGEN DES GLAUBENS BEGEGNEN

***RUNDBRIEF 26***

30. April 2006

© Copyright by:

Curia Generale dei Frati Minori Cappuccini

Via Piemonte, 70

00187 Roma

ITALIA

tel. +39 06 420 11 710

fax. +39 06 48 28 267

[www.ofmcap.org](http://www.ofmcap.org/)

Ufficio delle Comunicazioni OFMCap

info@ofmcap.org

Roma, A.D. 2016

Sommario

[DIE HERAUSFORDERUNGEN DER EVANGELISATION 9](#_Toc469984835)

[GOTT, DEMÜTIG UND BEREIT SICH
HERABZUNEIGEN, UNS ZU UMARMEN 13](#_Toc469984836)

[TIEFE UND SPIRITUELLE SICHT 16](#_Toc469984837)

[DIE EUCHARISTIE, EINE BESONDERE ART DER EXISTENZ… 18](#_Toc469984838)

[SCHLUSS 20](#_Toc469984839)

# RUNDBRIEF 26DER REALITÄT MIT DEN AUGEN DES GLAUBENS BEGEGNEN

**„Edle Königin … blick hin, betrachte ihn, beschaue ihn,
in Sehnsucht ihm ähnlich zu werden“**(2. Brief Klaras an Agnes 20)

**„Der Weg der ersten Kapuziner an die Peripherie… lässt uns einen umfassenderen Blick auf die Wirklichkeit gewinnen; denn wir betrachten die Wirklichkeit aus dem Blickwinkel Gottes und aus dem der Armen“.**

(*VII° Plenarrat* 31)

(Sechster und letzter Brief einer Folge von Briefen)

Prot. N. 00330/06

**AN ALLE SCHWESTERN UND ALLE BRÜDER DES ORDENS**

*Liebe Schwestern, liebe Brüder!*

1.1. Gott, als einer und dreifaltiger, als ein Wesen in Beziehung, das sich tief hinunterneigt, um uns und die ganze Schöpfung mit demütiger Liebe, die sich selber verschenkt, zu umarmen, er ist das Fundament unserer Armut und unserer Minoritas. Wenn wir Franziskus folgen, dann werden wir Christus betrachten als den, der sich selber entleert und sich uns in den Armen offenbart (vgl. VII. Plenarrat 2,3). Wenn wir Franziskus folgen, dann werden wir uns bemühen, den Kontakt zu den Menschen zu finden, die die Kirche nicht mehr erreicht. Denn im Weg an die Peripherie der Gesellschaft steckt mehr als ein bloss soziologischer Standortwechsel. Das Bemühen, die Menschen an der Peripherie der Kirche zu erreichen, will mehr sein als ein neuer Pastoralplan. Die Armen und die Fremden erwarten und verlangen von uns eine ***neue Sicht des Glaubens.***

1.2. Das erste Kapitel des Markusevangeliums rückt die „Wüste“ in den Mittelpunkt der Sendung Jesu. Die Wüste ist das Symbol dafür, dass Jesus sich mit den Ausgegrenzten solidarisiert und sich in ihren Dienst stellt: *„Ein Aussätziger kam zu Jesus und bat ihn um Hilfe; er fiel vor ihm auf die Knie und sagte: `Wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde`“* (Mk 1,40). Warum legt Markus besonderes Gewicht auf den Umstand, dass der Aussätzige vor Jesus auf die Knie fällt? Sicher, Niederfallen war damals eine Geste des Bittens. Der Text hält ja dann auch fest, dass der Aussätzige sich mit einer Bitte an Jesus wandte. Ausserdem müssen wir darauf achten, dass der Aussätzige auch deshalb auf die Knie fiel, damit sein Schatten Jesus nicht berühren kann. *An diesem Verhalten wird deutlich, wie sehr der Aussätzige aus der damaligen Gesellschaft ausgeschlossen war: „Der Aussätzige, der vom Aussatz betroffen ist, soll eingerissene Kleider tragen und das Kopfhaar ungepflegt lassen; er soll den Schnurrbart verhüllen und ausrufen: Unrein! Unrein!... Er soll abgesondert wohnen, ausserhalb des Lagers soll er sich aufhalten“* (Lev 13,45-46)*.* Das Markusevangelium hebt das Mitleiden hervor, das diese Begegnung beinhaltet: *„Jesus hatte Mitleid mit ihm, berührte den Aussätzigen und sagte zu ihm: ‚Ich will es – werde rein!’“* (Mk 1,41). Weil Jesus den Aussätzigen rein machen wollte, wurde er selber rituell unrein. Weil er den Aussätzigen „ins Lager aufnehmen“ wollte und ihn dadurch in die Gesellschaft und in seine Familie wieder aufnahm, riskierte Jesus für sich selber eine Existenz „ausserhalb des Lagers“: *„Jesus konnte sich in keiner Stadt mehr zeigen; er hielt sich nur noch ausserhalb der Städte an einsamen Orten auf“* (Mk 1,45).

Die Existenz an der Peripherie, „ausserhalb des Lagers“ erwies sich im VII. Plenarrat als wirkmächtiges Symbol für unsere Identifikation mit den Armen und zudem als stete Herausforderung an unsere Dienstbereitschaft: „Aufgrund der Begegnung mit (dem Aussätzigen), mit diesem verlassenen, von der Gesellschaft und vom System seiner Zeit ausgegrenzten und sich selber überlassenen Menschen „verliess“ Franziskus „die Welt“, wechselte seinen gesellschaftlichen Standort und ging vom Zentrum von Assisi an die Peripherie von Rivotorto und Santa Maria degli Angeli“ (VII. Plenarrat 3). Es ist dieselbe Herausforderung, die den Orden mit aller Entschiedenheit dazu einlädt, „einen mehr als symbolischen Standortwechsel vorzunehmen in Richtung auf die Peripherie unserer heutigen Gesellschaft; dort möchten wir unter den Minderen von heute unseren Platz finden, genau so wie Jesus, der hl. Franziskus und die ersten Kapuziner zu ihrer Zeit es getan haben“ (VII. Plenarat 3). Dieser Standortwechsel macht ein wesentliches Element an unserem Mindersein aus.

1.3. Das erste Kapitel des Markusevangeliums legt freilich nicht weniger Gewicht auf andere Aspekte der Wüste. Jesus ging in die Wüste, um sich von Johannes dem Täufer taufen zu lassen und die Sendung durch den himmlischen Vater zu erhalten (vgl. Mk 1,9-11). Jesus ging in die Wüste, um dort versucht zu werden. Er gab seiner eigenen Sendung eine klare Ausrichtung: Er verzichtet auf eine Sendung, die auf Macht und Reichtum gründet (Mk 1,12-13). Einen für die Verkündigung Jesu typischen Tagesverlauf beschreibt das Markusevangelium folgendermassen: *„In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging an einen einsamen Ort um zu beten“* (Mk 1,35).

Die Dimension der Wüste und der Peripherie findet im VII. Plenarrat einen starken Widerhall:

 „Der Weg der ersten Kapuziner an die Peripherie war getragen von der Kontemplation und von einem Schweigen, das sich auf die Welt öffnet… Die Einsiedelei, die für die ersten Kapuziner immer an der Grenze der Siedlungen ihren Ort hatte, ist nicht ein Ort, wo wir uns vom Leben abwenden, sondern sie ist der Ort, wo wir ***einen umfassenderen Blick auf die Wirklichkeit*** gewinnen; denn wir betrachten die Wirklichkeit aus dem Blickwinkel Gottes und aus dem der Armen“ (VII. Plenarrat 31).

Wie im Leben des hl. Franziskus die Erfahrung mit dem Aussätzigen und die Erfahrung mit dem Gekreuzigten sich gegenseitig bedingen, so gab es im Leben der ersten Kapuziner einen gegenseitigen Bezug zwischen der Einsiedelei und den Opfern der Pest, zwischen der Kontemplation und den Armen. Wir sehen diese gegenseitige Verschränkung noch deutlicher bei der hl. Klara. Im zweiten Brief an die selige Agnes von Prag schreibt sie: *„Edle Königin … blick hin auf deinen Bräutigam, betrachte ihn, beschaue ihn, in Sehnsucht ihm ähnlich zu werden“* (2 Agn 20). Für die heilige Klara ist ihre Sehnsucht, dem Bräutigam ähnlich zu werden, nicht losgelöst vom Hinblicken, Betrachten und Beschauen; sie ist eine **Konsequenz** jeder betenden Haltung. Tatsächlich erblickt sie in der Sehnsucht nach dem Ähnlichwerden eine wesentliche Dimension ihrer Gebetserfahrung. Diese kennt vier Elemente: Für Klara darf das Gebet nicht fruchtlos sein. Ein Gebet, das nicht zum Ähnlichwerden hinführt, ist nicht Gebet. Folglich ist die Einsiedelei, dieses Symbol kapuzinischer Kontemplation „nicht der Ort, wo man wegschaut, sondern der *Ort, wo man eine weitere Übersicht über die Wirklichkeit gewinnt“.* Eine kontemplative Schau der Wirklichkeit, die authentisch sein will, erfordert eine ***Sicht des Glaubens, die sich im Handeln kundtut.*** Es ist notwendig, dass wir diese Dimension unseres Charismas uns wieder aneignen; nur so wird der Orden an der Evangelisation unserer Welt voll mitwirken können.

## DIE HERAUSFORDERUNGEN DER EVANGELISATION

***DIE AUTONOME WELT BRAUCHT GOTT NICHT***

2.1. Der Begriff „Säkularisation“ entstand im 19. Jahrhundert, als das kirchliche Eigentum konfisziert und „säkularisiert“ wurde, meistens zugunsten des Staates. In dieser Zeit verloren viele unserer europäischen Provinzen ihre Klöster. Im 20. Jahrhundert wurde dieser Begriff ausgeweitet und meint nun den Ausschluss - vor allem der organisierten - Religion von jeglichem Einfluss auf Politik und Gesellschaft. Gleichzeitig mit der Aufgabe der Religion hat dieser Säkularismus neue Formen säkularer Religiosität hervorgebracht, so etwa New Age. Die Bewegung des Säkularismus hat auch den nicht organisierten evangelikalen Religionsformen und jenen Sekten, die Selbstverwirklichung verheissen, Auftrieb verliehen. Das zentrale Anliegen ist dabei die Befreiung, d.h. die Autonomie der menschlichen Person. Die so verstandene Autonomie führt aber unweigerlich in den Individualismus und die Entfremdung der menschlichen Person, führt zu Vereinzelung und zum Abbruch zwischenmenschlicher Beziehungen. Die einseitige Betonung des Individuums schürt Misstrauen nicht allein gegenüber religiösen Strukturen, sondern auch gegen jegliche zwischenmenschliche Strukturen. Diese gelten dann oft als Hindernisse für die Autonomie des Individuums. Das säkularistische Suchen nach totaler Autonomie des Individuums führt aber nicht zu menschlicher Freiheit, sie führt in die Vereinzelung des Menschen (vgl. VII. Plenarrat 4).

***DIE POST- ODER NACHCHRISTLICHE WELT***

2.2. Der Säkularismus setzt sein volles Vertrauen in das Funktionieren jener Technologien, die für ihn die wichtigsten Instrumente der Befreiung des Menschen ausmachen. Die von uns selber entwickelten Technologien enthalten nach dem Säkularismus in sich selber all das, was die menschliche Autonomie zu ihrer vollen Verwirklichung braucht. Gott ist nicht notwendig. Wir selber sind „allmächtig“! Religion hat nur noch einen Platz im Bereich privater Mythen. Daraus entsteht ein zweites Merkmal, das insbesondere die westliche Gesellschaft charakterisiert, aber auch indirekt Einfluss auch auf die restliche Welt ausübt: Die sogenannte post- oder nachchristliche Ära. In ihr existieren die fundamentalen menschlichen Werte wie Freiheit, Personenwürde, Mitleid mit den Unterdrückten, Friede und Gerechtigkeit unabhängig von ihren christlichen, biblischen und religiösen Wurzeln. Die Welt ist auf der Suche nach einem neuen Humanismus, ein Humanismus, der ohne Gott auskommt. Die Säkularisierung und die nach-christliche Ära rufen starke Gegenkräfte auf den Plan, so auch den Fundamentalismus, der religiöse Teilwahrheiten verabsolutiert und diesen mit Gewalt zum Durchbruch verhelfen will.

***WELTWEITE FLUCHTBEWEGUNGEN***

2.3. Politische Umwälzungen und globale wirtschaftliche Veränderungen führen tagtäglich zu Millionen von politischen und wirtschaftlichen Flüchtlingen. Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung kennzeichnen die globale Ökonomie. Die Peripherie aller Grossstädte bildet für Tausende und manchmal Millionen von Menschen den Lebensraum, der ihnen als Unterklasse der Gesellschaft zugewiesen ist. Es geht dabei um einen Dauerzustand, der in keiner Weise hoffen lässt, der eigenen wirtschaftlichen und sozialen Lage irgendeinmal entkommen zu können. Diese Menschen sind ausgeschlossen vom Ertrag der globalen Ökonomie und sind zudem ihren eigenen familiären und kulturellen Wurzeln entfremdet. Sie werden zu Fremden im eigenen Land, anderswo zu unwillkommenen Gästen.

***MASSIVE UNSICHERHEIT***

2.4.Im Säkularismus garantiert schliesslich die Wirtschaft das Erreichen des Ziels, d.h. die volle menschliche Autonomie. Aber darin steckt ein innerer Widerspruch. Der Säkularismus gründet auf einer Ökonomie der Habgier, er nimmt Arbeitslosigkeit und Unterbeschäftigung als nicht zu beseitigende Zustände in Kauf und macht auf diese Weise die Unterlegenheit von Millionen von Menschen zu einer notwendigen Voraussetzung ihres Funktionierens. Nur so kann der Säkularismus sein erwünschtes Ziel erreichen. Wenn der Säkularismus zudem auch die Bedeutung Gottes leugnet, dann ist er der Ursprung des gewalttätigen Fundamentalismus von Millionen von Armen: Diese halten sich krampfhaft an Gott fest; ist er doch für sie die einzige Hoffnung in einer Welt krasser Ungleichheit. Am kürzlich durchgeführten Treffen der internationalen Kommission unseres Ordens für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung in Porto Alegre wurde eine Statistik zitiert, nach der die 500 reichsten Menschen dieser Erde ebenso viel Ressourcen besitzen und kontrollieren wie 416 Millionen der Ärmsten zusammen. Auch der Hyperkonsum, ein anderes Element der globalisierten Wirtschaft, lässt die Wut und die Frustration der vom Glück nicht begünstigten unzähligen Millionen anwachsen, die von der Teilhabe am Wohlstand ausgeschlossen sind und am Rande der Gesellschaft leben. Zwar leben sie Seite an Seite mit der Wirtschaft des Überflusses und erliegen der Faszination der modernen Medien und doch haben sie kein Recht, sich ihren Anteil zu holen. Während die Globalisierung vielen grosse Vorteile bringt, zerstört sie Solidarität und Loyalität, die früher einmal Arbeitnehmer und Arbeitgeber miteinander verbunden haben. Sie schwächt auch die Gewerkschaftsbewegungen. In allen Gesellschaften der Welt leben die Arbeiter in Angst und Ungesichertheit, sind sie doch von ihren Arbeitskollegen und von den übrigen Mitgliedern der Gesellschaft isoliert. Säkularismus und globale Wirtschaft bewirken einen radikalen Wechsel der menschlichen Beziehungen. Dabei macht doch das Leben in Beziehungen ganz wesentlich das aus, was es bedeutet, Bild und Gleichnis des einen und dreifaltigen Gottes zu sein. Das Resultat dieser Entwicklungen ist die exponentielle Zunahme von Unsicherheit und Gewalt.

2.5. Die hier vorgenommene kurze Skizzierung der negativen Seiten der Welt, in der wir leben, beansprucht in keiner Weise vollständig zu sein. Sie soll nur dazu beitragen, dass wir einiger Herausforderungen ansichtig werden, denen sich eine Brüdergemeinschaft gegenüber sieht, wenn sie sich der Verkündigung des heilbringenden Wortes Gottes verpflichtet weiss. Zudem macht uns die Tatsache, dass wir in einer komplexen Welt leben, bewusst, dass die Herausforderung der Neuevangelisation viel mehr verlangt als neue Aktions- und Pastoralpläne! Die Neuevangelisation verkündet einen christlichen Humanismus, der neu ist und auf erlösten Beziehungen beruht; diese entspringen dem einen und dreifaltigen Gott, der sich herablässt, uns mit demütiger, mitleidender Liebe zu umarmen. Die Neuevangelisation unserer Welt wird nicht das Resultat einer grossen Strategie des Ordens oder der Bischöfe oder des Papstes Benedikt XVI. sein. Wie das Evangelium ganz am Anfang nach Europa kam, weil der Heilige Geist es so wollte (vgl. Apg 16,13-16), so ist der Heilige Geist in unserer säkularisierten, nachchristlichen, ausgrenzenden und gewalttätigen Welt bereits am Wirken und er öffnet schon jetzt die Herzen der Menschen, dass sie sich auf neue, von der Frische des Evangeliums geprägte Beziehungen einlassen.

Die neue Bewegung, die vom Geist ausgeht, erkennt man an einer demütigen, bussbereiten Haltung, die in festem Glauben gründet und sich erwartungsvoll nach Vorne ausstreckt. Wir erinnern hier an das Zeugnis von Papst Johannes Paul II.:

 „Seit mehr als einem halben Jahrhundert … sind meine Augen jeden Tag auf die Hostie und den Kelch gerichtet, in denen Zeit und Raum in gewisser Weise »konzentriert« sind und das Drama von Golgota lebendig gegenwärtig wird und sich seine geheimnisvolle »Gleichzeitigkeit« enthüllt. Jeden Tag hat mein Glaube im konsekrierten Brot und im konsekrierten Wein den göttlichen Wegbegleiter erkennen können, der sich eines Tages an die Seite der beiden Emmausjünger gesellte, um ihnen die Augen für das Licht und das Herz für die Hoffnung zu öffnen (vgl. *Lk* 24, 13-35)“ (Johannes Paul II., *Ecclesia de Eucharistia* 59).

Von dieser Aussage her verstehen wir auch die Dringlichkeit der Empfehlung des VII. Plenarrats: „Es ist… entscheidend, dass wir gleichsam einen ‚kontemplativen’ Blick bekommen; dazu verhilft vor allem die gemeinsame Übung des stillen Gebets“ (VII. Plenarrat 31). Die kapuzinische Tradition der Einsiedelei ist eine Tradition der Betrachtung und des persönlichen Gebets. Brüdergemeinschaften, die aus einer spirituellen Dimension heraus leben, aufzubauen mit Brüdern, die nur an der Oberfläche spirituelle Menschen sind, ist ein Ding der Unmöglichkeit! Wir können uns ja vorstellen, welche spirituelle Kraft sich entfalten würde, falls ein jeder von uns sich persönlich auf unsere Tradition persönlichen Betens einliesse. Die persönliche Beziehung zu Gott verleiht dem gemeinsamen Gebet seine eigentliche Substanz, vertieft unsere Beziehungen zu den Brüdern und gibt unserer Sendung die klare Ausrichtung. Da aber das persönliche Gebet bereits das Thema des 18. Rundbriefs gewesen ist, beschränke ich mich hier auf die brüderliche und gemeinschaftliche Dimension der Herausforderung zum persönlichen Gebet

## GOTT, DEMÜTIG UND BEREIT SICH HERABZUNEIGEN,UNS ZU UMARMEN

3.1. „Die Demut des Vaters besteht darin, dass er sich dem Sohn zuwendet. Demut ist nicht eine Eigenschaft, die Gott zukäme, sie ist das Wesen Gottes, insofern es Liebe ist“ (Delio Elia OFS, The Humility of God: A Franciscan Perspective, St. Anthony Messenger Press, 2005, p. 42). Nach dem heiligen Bonaventura umarmt der Vater in der Umarmung seines Sohnes auch uns, die Menschen. Wie Jesus das Wort des Vaters ist, so ist ein jeder von uns ein „kleines Wort“ des Vaters. Und zudem: Gott neigt sich in Demut, um die ganze Schöpfung zu umarmen. Die Schöpfung selber ist ein Wort des Vaters. Aus franziskanischer Sicht war nicht die Sünde der Anlass für die Menschwerdung, sondern die Liebe Gottes in ihrem Übermass und in ihrer Demut. Am Kreuz umarmt diese göttlich-demütige Liebe unser Menschsein und geht bis in die Abgründe von Sünde und Entfremdung, die sich manifestieren in einem Geflecht von Gewalt, Auslieferung und zerstörten Beziehungen. Das Kreuz ist das geschichtsmächtige Zeichen, das in letzter Klarheit zum Ausdruck bringt, wie nichts an unserem Menschsein fern und getrennt ist von der erlösenden Liebe Gottes. Schauen wir auf Jesus und beginnen wir zu verstehen, was es heisst, die Wirklichkeit aus der Sicht Gottes zu begreifen.

***„Gib mir von diesem Wasser…“*** (*Joh* 4,25)

3.2. Papst Benedikt hat in seiner Homilie zum Fest der Verkündigung festgehalten, dass der Engel Gabriel sich an die Jungfrau nicht als „Maria“ – das ist ja der Name, den ihr die Gesellschaft gegeben hat - wendet, sondern sie begrüsst mit der Bezeichnung, die ihr vom himmlischen Vater verliehen ist: *„voll der Gnade“* (Lk 1,28). In gleicher Weise grüsst Jesus am Jakobsbrunnen die Samariterin nicht als die, als welche sie in Sichem als Frau von fünf Männern bekannt ist, sondern als die, der der Vater im Himmel seine Anerkennung schenkt, ist sie doch eine Frau, die die Quelle lebendigen Wassers sucht. Zwischen Sexismus und ethnischem Vorurteil eröffnet sich Jesus ein Weg, der es ihm erlaubt vorzudringen bis zur authentischen Sehnsucht ihres Herzens, die aus ist auf neue und erlöste Beziehungen: *„Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um Wasser bitten?“* (Joh 4,9). Jesus überschreitet ihre religiöse Oberflächlichkeit und antwortet: *„Gott ist Geist, und alle, die ihn anbeten, müssen ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit“* (Joh 4,24). Jesus stellt auch die Oberflächlichkeit ihrer Beziehungen in Frage: *„Du hast richtig gesagt: Ich habe keinen Mann… Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann“* (Joh 4,17). Jesu durchdringender, betrachtender Blick erfasst ihre tiefste Sehnsucht: *„Gib mir von diesem Wasser…“* (Joh 4,15); er reinigt ihre Sehnsucht, so dass sie bereit ist zu erlösten

***BEZIEHUNGEN ZU GOTT UND ZU DEN MENSCHEN.***

Die geschilderten Umstände weisen alle hin auf die Demut der Begegnung. Jesus wartet auf die Frau: *„Jesus war müde von der Reise und setzte sich daher an den Brunnen“* (Joh 4,6). Es ist ein Zeichen der Demut, wenn ein Mensch Geduld hat mit anderen Menschen. Jesus begegnet der Frau ganz bewusst am Brunnen Jakobs, an einem Ort „in der Einsamkeit“ – ausserhalb der Stadt, in der die Frau wohnt und zugleich ein Ort, fremd für einen Menschen jüdischen Glaubens. Aber es ist ein Ort, wo Juden und Samariter mit einander ins Gespräch kommen können, ein Ort, der für beide reich an religiöser Tradition ist. Demut braucht sich nicht aufzunötigen! Jesus beginnt das Gespräch aus einer Position der Verletzbarkeit, er macht sich abhängig von der Frau: *„Gib mir zu trinken!“* (Joh 4,7). Und im Lauf des Gesprächs führt Jesus die Frau dazu, sich ihm zu öffnen und ihn unter einem neuen Licht zu sehen: *„Ich weiss, dass der Messias kommt“* (Joh 4,25). Jesus antwortet: *„Ich bin es, ich, der mit dir spricht“* (Joh 4,26).

Nach der Verkündigung, nachdem sie die Umarmung der demütigen Liebe des himmlischen Vaters erfahren hat, *„macht sich Maria in Eile auf den Weg…“*, um ihre Base Elisabeth aufzusuchen (vgl. Lk 1,19). In vergleichbarer Weise geht die Frau nach ihrem Gespräch mit Jesus weg und begegnet den Menschen ihrer Stadt in ganz neuer Weise: Die Frau ist zu einer Kraft des Glaubens und der Gemeinschaft geworden. Sie ist dem armen und demütigen Christus „an einem Ort der Einsamkeit“ begegnet. Jesus geleitet sie zurück „in die Gemeinschaft der Menschen“: Sie soll nun ihren Nachbarn in neuer und tieferer Weise begegnen. Der durchdringende, betrachtende Blick Gottes berührt die menschliche Sehnsucht nach Beziehung in ihrer Mitte (wir sind schliesslich als Abbild eines Gottes in Beziehung

geschaffen) und er schafft eine Neuheit, die als nicht möglich gegolten hat!

***„Wer von diesen … hat sich als Nächster erwiesen?“*** (*Lk* 10,36)

3.3. *„Ein Mann ging von Jerusalem nach Jericho hinab und wurde von Räubern überfallen“* (Lk 10,30). Jedes Jahr machen Millionen von politischen und wirtschaftlichen Flüchtlingen diese Erfahrung: Sie verlassen ihre angestammten Dörfer und suchen ein neues Leben in der Stadt. Aber dort werden sie nie ankommen. Sie enden als Opfer von Gewalt und Ausbeutung an der Peripherie der modernen Städte. Der gute Samariter ist mehr als einer, der dem unglücklichen Nachbarn seine Hand reicht. Er ist einer, der für den anderen Verantwortung übernimmt: *„Er verband seine Wunden… , hob ihn auf sein Reittier… und sorgte für ihn*“ (Lk 10,34). Aber beachten wir: Es geht in diesem Gleichnis nicht um den guten Samariter, es geht um den Gesetzeslehrer!

 *„Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“* (Lk 10,25). Jesus geht herausfordernd auf die weltliche Sicht des Gesetzeslehrers ein; denn ausgerechnet die Religion hat ihm sein Herz eingesperrt in die engen Grenzen des eigenen Nutzens: *„Wer von diesen… hat sich als Nächster erwiesen?“* (Lk 10,36). Und Jesus provoziert eine Antwort, die von Seiten des Gesetzeslehrers nicht zu erwarten gewesen wäre: *„Der, der barmherzig an ihm gehandelt hat“* (Lk 10,37). In einer Welt von Gewalt und Entfremdung baut das Mitleid eine Welt der Gemeinschaft. Jesus sendet den Gesetzeslehrer mit dieser neuen Mission: *„Geh und handle genau so!“* (Lk 10,37).

## TIEFE UND SPIRITUELLE SICHT

4.1. Das Gleichnis Jesu spricht unsere eigene Erfahrung an: Wir verkünden das heilbringende Wort Gottes einer säkularisierten Welt, einer Welt von Gewalt, Entfremdung und religiöser Oberflächlichkeit. Wenn wir unsere Nächsten mit den Augen des himmlischen Vaters anschauen, dann rühren wir an die Tiefe menschlicher Sehnsucht nach Beziehung und Liebe. Das ruft sofort nach jener spirituellen Tiefe, die wir in unserer franziskanischen Glaubenstradition finden können. Jedes Kapitel unserer derzeitigen Satzungen beginnt mit einer fast identischen Einführung: Überlegungen zu Christus, zur Kirche, zu Franziskus und zu unserer kapuzinischen Tradition führen zu Schlussfolgerungen bezüglich unserer Lebensweise heute. Die vorbereitende Kommission – sie wird dem nächsten Generalkapitel ein neues Arbeitsdokument zu den Satzungen vorlegen - hat diesen Überlegungen noch eine weitere Ebene hinzugefügt, nämlich die der trinitarischen Dimension. Die Satzungen sollen in Zukunft ausgehen von der Heiligen Dreifaltigkeit, von Jesus, von der Kirche, vom heiligen Franziskus und schliesslich von unserer kapuzinischen Tradition und erst dann einen Blick auf unsere Lebensweise heute werfen. Auf diese Weise werden wir dafür sorgen, dass die spirituelle Tiefe unserer Satzungen hinübergreift in unser tätiges Leben! Was würde es für die Welt bedeuten, wenn jedes Lokal- und Provinzkapitel, wenn jedes pastorale Treffen, dass die Aufgabe des Ordens zum Thema hat, sich von dieser tiefen Vision des Glaubens leiten liesse? Es braucht keine besondere spirituelle Tiefe, um die Abwesenheit Gottes in unserer Welt festzustellen und zu beschreiben. Das tun schon zur genüge die Zeitungen und die Nachrichten am Fernsehen. Es braucht aber spirituelle Tiefe, um die ***Gegenwart Gottes*** in unserer Welt wahrzunehmen. Unser Gott, der eine und dreifaltige Gott, ist ein Gott in Beziehung. Wo Gott gegenwärtig ist, weicht die Entfremdung der Solidarität und die Vereinzelung macht einer geschwisterlichen Gemeinschaft Platz.

4.2. „Das Beten zu Gott ist gleichsam das Atemholen der Liebe. Es nimmt seinen Anfang mit der Anregung des Heiligen Geistes, durch die der innere Mensch auf die Stimme Gottes achtet, der zu seinem Herzen spricht“ (Satz 45.1).

Das Gebet trennt uns nicht von der Welt! Im Gegenteil: Es verbindet uns mit der Welt in ihrer tiefsten Realität. Das Gebet macht uns bewusst, wie sehr die Bewegung des Heiligen Geistes unser persönliches Leben, das unserer Gemeinschaften und das der ganzen Welt bestimmt und durchdringt. Deshalb kann jedes Kapitel und jedes pastorale Treffen zu einem Augenblick der „Einsiedelei“ und zu einem Augenblick des Glaubens werden. Wir bemühen uns dann in aller Ernsthaftigkeit, „einen umfassenderen Blick auf die Wirklichkeit zu gewinnen; denn wir betrachten die Wirklichkeit aus dem Blickwinkel Gottes und aus dem der Armen“ (VII. Plenarrat 31). Die Heilige Klara kann uns Führerin sein: *„Edle Königin … blick hin, betrachte ihn, beschaue ihn, in Sehnsucht ihm ähnlich zu werden“* (2 Agn 20). Genau dieser Gebetsprozess in vier Schritten war der Grund, der die Beziehungen Klaras und ihrer Schwestern zu den Menschen um ihr Kloster in eine neue Dimension gebracht hat. Klara und ihre Schwestern schauten das Antlitz des armen und demütigen Christus in den Armen, die in der Nähe ihres Klosters wohnten. Sie bestanden auf dem „Armutsprivileg“, das die Schwestern von jeder Art von Herrschaft über Güter und Leibeigene befreite, was sonst ein wesentliches Element der Existenz eines mittelalterlichen Frauenklosters ausmachte. Die Vierheit „Hinblicken… betrachten… beschauen… ähnlich werden“ bietet uns nicht nur eine asketische Gebetspraxis an, sie ist gleichzeitig ein pastorales Instrument und Konzept: „Der Mindere Bruder ist einer, der betrachtend den Gott vor Augen hat, der sich in der Krippe, am Kreuz und in der Eucharistie zu einem Minderen gemacht hat“ (VII. Plenarrat 31).

## DIE EUCHARISTIE, EINE BESONDERE ART DER EXISTENZ…

5.1. Was wir im inneren Gebet betrachten, das geht ein und wird gefeiert in der Eucharistie. Das *Arbeitsdokument* der kürzlich abgehaltenen Bischofssynode über die Eucharistie kommt immer wieder darauf zu sprechen, auf welche Weise ein lebendiger Bezug zwischen dem Geheimnis des Glaubens und der Realität des menschlichen Lebens geschaffen werden kann. Die Sorge um diesen Bezug kommt zum Ausdruck, wenn das Dokument die oft fehlende eucharistische Frömmigkeit, den zurückgehenden Besuch der Messfeier und die Kluft zwischen Glaubenspraxis und moralischem Verhalten anspricht. Die Eucharistie aber formt uns zu einer Gemeinschaft des Glaubens. Die Bischöfe drängen die Christgläubigen und im Besonderen die Nachfolger des heiligen Franziskus, dass wir wirklich uns zu eigen machen, was wir in der Eucharistie feiern. Das Dokument hält auch fest: „Die Eucharistie ist wirklich eine Seinsweise, die von Jesus auf jeden Christen übergeht und durch sein bzw. ihr Zeugnis in die Gesellschaft und in die Kultur ausstrahlen möchte“ (Nr. 78).

5.2. Die Schlichtheit, mir der Franziskus dem Geheimnis der Eucharistie begegnet, macht uns betroffen. Er stellt eine Beziehung her zwischen der Feier der Eucharistie und der Inkarnation: *„Seht doch, täglich erniedrigt er sich, wie er einst „vom königlichen Thron herab“ in den Schoss der Jungfrau kam. Täglich kommt er selber zu uns und zeigt sich in Demut. Täglich steigt er aus dem Schoss des Vaters in den Händen des Priesters herab auf den Altar“* (Erm I,16-18). Franziskus legt in eindrücklicher Weise die Analogie dar, die sich auftut zwischen dem Abstieg Jesu in den Schoss der Jungfrau Maria und seinem Abstieg auf den Altar in der Feier der Messe.

Für Franziskus ist das Sakrament der Eucharistie eine Lichtquelle, die die ganze Realität mit ihrem Licht derart durchleuchtet, dass *alles und jedes Ding eine sakramentale Dimension gewinnt*. Jedes Ereignis wird zum Zeichen, in dem Gott sich uns mitteilt und sich an uns wendet. Auf der Grundlage des Sakraments, das das Geheimnis Gottes in Brot und Wein als gegenwärtig erfasst, werden die Dinge in ihrer Fülle, wie sie eben sind, zu einem Zeichen, an dem wir das Geheimnis Christi erkennen: Er wendet sich uns zu, um von uns anerkannt, gastlich aufgenommen und frohen Herzens bezeugt zu werden:

 „Wie Christus unter den demütigen Gestalten von Brot und Wein (vgl. Erm I,17) die Menschen weiterhin zu einer grossen Gemeinschaft zusammenführt, so werden wir durch das Wasser der Taufe eins in Christus (vgl. 1 Kor 12,12-13.27), schreiten auf dieser Erde mutig voran und erfüllen im Heilen, Versöhnen, Befreien und Erlösen unseren göttlichen Auftrag“ (VII. Plenarrat 2a).

5,3. Als Brüdergemeinschaft sollen wir uns so verhalten, dass Franziskus uns helfen kann, die tiefe Verbindung zwischen dem eucharistischen Geheimnis und den Geschehnissen des täglichen Lebens neu zu entdecken. Wir sollen beginnen mit den Beziehungen unter uns Brüdern und dann unser Herz weit machen, damit wir alles, was geschaffen ist, mit unserer Liebe umarmen.

 *„O wunderbare Hoheit und staunenswerte Herablassung! O erhabene Demut! O demütige Erhabenheit, dass der Herr des Alls, Gott und Gottes Sohn, sich so erniedrigt, dass er sich zu unserem Heil unter der anspruchslosen Gestalt des Brotes verbirgt! Seht, Brüder, die Demut Gottes und schüttet vor ihm eure Herzen aus“* (BrOrd 27-28).

Für uns ist die Eucharistie der Ort, der die Beziehungen wieder zu erlösten und befreiten macht, der Ort, wo wir mit dem einen und dreifaltigen Gott in Gemeinschaft treten. Es ist eine „Gemeinschaft in der Liebe“: *„Seht, Brüder, die Demut Gottes und schüttet vor ihm eure Herzen aus“*. Die Eucharistie gibt uns den Anstoss, in der Kirche, in der Gesellschaft und in der ganzen Schöpfung geschwisterliche Beziehungen zu fördern. Wenn wir uns für eine authentische Geschwisterlichkeit des Friedens unter den Menschen und für die Bewahrung der Schöpfung einsetzen, dann macht uns das Mut, in der Eucharistie das allein angemessene Fundament unseres Lebens und unseres Handelns zu entdecken. Der Geist Gottes und sein heiliges Wirken möge uns jeden Tag helfen, uns mit ehrfürchtiger Andacht vor die Demut Gottes hinzustellen, jedesmal wenn er uns im Sakrament seines Leibes und seines Blutes begegnet. Möge die Macht des Beistands, des Heiligen Geistes, uns zu lebendigen Gliedern seines Leibes machen. Möge unser Leben immer mehr von der Eucharistie bestimmt sein, im Respekt und in der Offenheit für jedes lebende Geschöpf, und möge sie uns mit der ganzen Schöpfung und ihrem unendlichen Chor vereinen, die da singt das Lob auf Gott, der Einer und Dreifaltig ist, in Christus, unserem Herrn und Bruder.

## SCHLUSS

6.1. Das erste Buch der Könige berichtet von einer dreijährigen Dürre, während der kein Regen und kein Tau auf die Erde Israels fiel. *„Elija stieg zur Höhe des Karmel empor, kauerte sich auf den Boden nieder und legte seinen Kopf zwischen die Knie“*(1 Kön 18,42). Der Prophet heisst seinen Diener, auf den höchsten Punkt des Berges hinaufzusteigen, in Richtung auf das Meer zu blicken und ihm zu melden, was er sieht. Jedes Mal berichtet der Diener: *„Es ist nichts zu sehen“*. Beim siebten Mal meldet er: *„Sieh, eine Wolke, klein wie eine Menschenhand, steigt aus dem Meer herauf“* (1 Kön 18,44). Elija gibt seinem Diener den Befehl, sofort zum König zu eilen und ihm zu sagen, dass er die Heimreise antrete, bevor ihn der Regen daran hindere! Für den Propheten steht in keiner Weise in Frage, **ob** der Herr den Regen schickt, für ihn geht es allein darum, **wann** Gott es regnen lasse. Das ist der Glaube, der eine Brüdergemeinschaft wirklich in Atem hält, wenn sie tatsächlich eine glaubende Gemeinschaft ist. Wie Elija auf dem Berg Karmel und wie die ersten Kapuziner in ihren Einsiedeleien, so ist die moderne Brüdergemeinschaft der Kapuziner aufgerufen, mit denselben Augen des Glaubens die Welt wahrzunehmen und darauf zu vertrauen, dass es der demütigen Liebe Gottes gelingt, diese unsere gewalttätige Welt zu umarmen, eine Welt, die in ihrer Anmassung glaubt, dass sie Gott durch ihre eigenen Technologien bereits ersetzt und überflüssig gemacht hat. Die Augen unseres Glaubens mögen die Wolken, klein wie eine Menschenhand, erkennen. Diese Wolken steigen aus dem Meer der Menschheit auf und werden zum Zeichen dafür, dass die demütige Liebe Gottes in unserer Welt tatsächlich ankommt. In brüderlicher Verbundenheit

Br. John Corriveau
Generalminister

30. April 2006
Dritter Sonntag der Osterzeit

Sommario

[RUNDBRIEF 26
DER REALITÄT MIT DEN AUGEN DES GLAUBENS BEGEGNEN 5](#_Toc469984936)

[DIE HERAUSFORDERUNGEN DER EVANGELISATION 9](#_Toc469984937)

[GOTT, DEMÜTIG UND BEREIT SICH HERABZUNEIGEN, UNS ZU UMARMEN 13](#_Toc469984938)

[TIEFE UND SPIRITUELLE SICHT 16](#_Toc469984939)

[DIE EUCHARISTIE, EINE BESONDERE ART DER EXISTENZ… 18](#_Toc469984940)

[SCHLUSS 20](#_Toc469984941)



[www.ofmcap.org](http://www.ofmcap.org)